



LAINECKER GSCHICHTLA

LAINECKER GSCHICHTLA

Erzählt von Herrn Georg Kolb, Frau Luise Forster,
Frau Babette Kühlein, Frau Babette Hahn, Frau Anna
Mader und Frau Elisabeth Fuhrmann aus Laineck

Bilder von Frau Berta Kolb und Herrn Peter Gräßner
ebenfalls aus Laineck

Bearbeitet und wortgetreu wiedergegeben von
Pfarrer Christian Geyer, Evang.-Luth. Pfarramt
Epiphaniaskirche Bayreuth - Laineck

Druck: Gesamtkirchenverwaltung Bayreuth
1. Auflage 1 9 8 7
Selbstverlag

VORWORT

In diesem Jahr feiert die Epiphaniaskirche Bayreuth-Laineck
ihren fünfzehnten Geburtstag.

Anläßlich dieses Festes erscheint diese kleine Sammlung
von " Lainecker Gschichtla ".

Über lange Zeit haben sich die Vorarbeiten hingezogen.
Nun können sie endlich abgeschlossen werden.

Die Idee dazu entstand bei einem Besuch in einer Lainecker
Familie. Ich sah ein Mädchen, das seine Großmutter mit der
Bitte bedrängte: " Oma, erzähl mir doch mal, wie es früher war! "
Die Oma tat es, und ich hörte gespannt zu.

Später dachte ich daran, daß diese Omas immer seltener werden.
So wurde die Idee zu diesem Büchlein geboren.

Aufgeschrieben sind lauter wahre und erlebte Begebenheiten.
Sie stoßen eine Tür auf in das vergangene Laineck.

Es war eine Zeit, in der es noch viel Armut gab und wo zugleich
viele Menschen reich waren an Herz und Gemüt, an Witz und
Phantasie.

Ich wünsche jung und alt viel Freude beim Lesen. Vielleicht
wird der eine oder andere angeregt in seiner Erinnerung und
liefert uns neue Geschichten oder auch Bilder, die wir in
einer weiteren Auflage veröffentlichen könnten.

Aber bis es dazu kommt gilt zunächst ein herzlicher Dank allen,
die mithalfen, daß dieses Büchlein entstehen konnte.

Ich danke den Erzählerinnen und dem Erzähler, denen, die
beim Schreiben halfen und Korrigieren, beim Drucken und Heften,
beim Finanzieren und bei der Beschaffung der Bilder.
Ohne sie alle gäbe es keine " Lainecker Gschichtla ".

Der Herausgeber

Bayreuth im Juli des Jahres 1987



GEORG KOLB

Georg Kolb wurde am 17.07.1900 in Laineck geboren.
Nach seiner Ausbildungszeit zum Elektroingenieur war er
in der B E L G tätig, der heutigen E V O, später als Leiter
des Elektrohauses.
Er wohnte in der Warmensteinacherstraße 62 und verstarb 1985
ganz plötzlich und unerwartet.
In Laineck wurde er der " Kolbs Schorsch " genannt.
Er erzählt von der Entwicklung des Ortsteiles Laineck seit der
Jahrhundertwende bis in die Neuzeit, vom gesellschaftlichen
Leben in dieser Zeit und von Originalen, die unvergessen sind.

LAINÉCK WIE ES FRÜHER WAR

Der bewohnte Teil umfaßte folgende Ortsteile: Das Oberend und das Unterend, die durch die Bruck verbunden waren, das Hirschbergglein (von der jetzigen Post bis zur Omnibushaltestelle), den Hirtenbühl, den Rodersberg, den Ortsteil Friedrichsthal, sowie 2 Anwesen auf dem Oschenberg.

Zum Ortsteil Friedrichsthal zählte:

1. die Poudre - Mühle
2. die Wirtschaft Friedrichsthal, im Volksmunde "Löchla" genannt. Das "Löchla" war schon um die Jahrhundertwende das, was man heute als Ausflugsgaststätte bezeichnet. Der gastronomische Teil von Friedrichsthal ruft so viele Erinnerungen wach, daß darüber gesondert berichtet werden soll.
3. Die Villa Groß (heute Feustel) mit ihren Nebengebäuden
4. Die Flachsspinnerei mit ihren Werkwohnungen
5. Der als Letztes erbaute Bahnhof Friedrichsthal.

Das Unterend ging in den Schloßhof über. Er war durch ein großes Holztor mit 2 hohen Torsäulen aus Sandstein, sowie einer Mauer abgeschlossen. Der Schloßhof mit allen Gebäuden und der großen anschließenden Schloßwiese waren im Besitz der Mech. Flachsspinnerei. Das Schloß dient heute als Kindergarten. Das dazu gehörige Nebengebäude und eine Scheune wurden abgerissen. Der Ziegelsteinbau (mein Geburtshaus) wurde im Jahre 1900 gebaut. Durch diesen Neubau erhöhte sich die Zahl der Werkwohnungen auf 8.

Im Schloßhof standen 2 mächtige Bäume, eine Linde und ein Ahornbaum. Ferner stand hier der einzige laufende Brunnen in der Ortschaft. Er versorgte einen Teil des Unterendes und das Schloß mit Wasser. Gespeist wurde der Brunnen aus einer Quelle am Gänshügel. Das Wasser wurde durch Holzröhren geleitet. Die Frauen trugen das kostbare Naß mit Eimern und Bütten nach Hause. Während des Sommers wurde der Salat direkt am Brunnen gewaschen. - Eine gute Gelegenheit einen kleinen Plausch zu machen.

Laineck hatte damals ca. 20 Bauernhöfe und ca. 10 Kleinbauern mit Nebenerwerb. Die übrige Bevölkerung war fast ausschließlich in der Spinnerei beschäftigt. An Gewerbebetrieben waren vorhanden:
4 Mühlen
1 Schneider

1 Wagner (zugleich Posthalter)

2 Schmiede

1 Schreiner

2 Schuster (von denen der eine auch Flaschenbier und Kleinigkeiten wie Salz, Zucker, Essig und Petroleum führte)

Ferner gab es:

2 Bäcker (Rauhbeck und Hamons-Beck)

Brötchen wurden damals durch Brotfrauen frei Haus geliefert. Der Rauh Beck lieferte mit Hundespann auch Brot nach Bayreuth.

Es gab damals noch kein Lebensmittelgeschäft und keinen Friseur. Der Haarschnitt, soweit er nicht in eigener Regie ausgeführt wurde, wurde zu Hause nebenberuflich durch den Hübners-Hans und den Fuchs-Hans ausgeführt.

Alle Wirtshäuser, die es heute noch gibt, waren damals schon vorhanden:

Das Löchla,

der Egermann am Sportplatz,

der Schermers-Gerg (Rodersberg)

und der Hacker (3 - Linden), bekannt als "Zahn".

Es war schon eine Sensation, als der Herolds-Wolf eine Metzgerei (zuerst als Sauermanns-Niederlage) eröffnete.

Das alte Schulhaus (am Hirschberglein) für 2 Klassen wurde in der zweiten Zeithälfte durch ein neues für 3 Klassen und Wohnteile mit 2 Lehrerdienstwohnungen ersetzt.

Das Bächlein, die Steinach, war für Alt-Laineck von großer Bedeutung. Es lieferte Antriebskraft für die Spinnerei und 4 Mühlen.

In der Spinnerei speiste sie, über einen Werkskanal, (der heute noch zu sehen ist), eine Turbine, welche in Verbindung mit einer Dampfmaschine die Energie zum Antrieb der Maschinen lieferte.

Flußabwärts folgt die aus der Markgrafenzeit stammende Poudre-Mühle, die damals mit einer Turbine versehen und zur Kunstmühle umgebaut wurde. (In der Markgrafenzeit wurde dort Mais zu Poudre (Puder) für die Perrücken_vermahlen.) Als nächste folgt die Steinleinsmühle, die in dieser Zeit als Kunden-Mahlmühle betrieben wurde.

Unterhalb des Schlosses, dort, wo jetzt die Kreissparkasse steht, stand die Unter-Mühle, eine alte etwas primitive Säge- und Mahl-Mühle, mit Wasserrad. Das Wehr dazu befand sich etwas unterhalb der jetzigen Sport-Gaststätte. Sein Fundament ist im Bach noch gut zu erkennen. Dort war auch das Freibad für die Dorfjugend.

Vor der Einmündung in den Main wurde die Steinach von der schon damals modernen Walkmühle als einzige Kraft benutzt. Diese Mühle war schon in jenen Jahren im Besitz der Familie Meister.

Alljährlich im Frühjahr wurde die Steinach zu Flößereizwecken benutzt. Es wurde das Brennholz für Bayreuth aus dem Fichtelgebirge auf diese Weise bis zum Flößanger nach der Stadt getrifft. Am Bachufer entlang verhinderten Flößer den Stau.

Gefürchtet waren die alljährlich z.Zt. der Schneeschmelze auftretenden Hochwasser. Das schmale Flußbett in Bayreuth konnte die Wassermassen von Steinach und Main nicht fördern, sodaß Steinach und Main über die Ufer traten und den gesamten Talgrund in einen großen See verwandelten. Der Weg nach St. Johannis war unpassierbar.

Die Straße nach Bayreuth war damals noch nicht bebaut. Letztes Haus war das "Wegmachershäusle" am Bahnhof Laineck, das nächste stand in St. Georgen, dort, wo jetzt die Straße zur Schule St. Georgen abzweigt. Hier stand auch die Grenztafel, denn der ganze Grund bis hierher, einschließlich des "Gut Riedelsberg", gehörte ehemals zu Laineck.

Beim Betreten der Stadt kam zuerst ein Weiher (Rest des St. Georgener-Sees). Eine Pflasterzoll-Station zeigte den Grenzübergang an. Hier brannte auch die erste Gaslaterne. Ja, ein Fußmarsch von Laineck nach Bayreuth war in dieser Zeit nichts für ängstliche Gemüter, besonders während der Zeit der Dunkelheit. Nur ab und zu hatte man eine Begegnung mit einem Fußgänger, Pferde- oder Kuh-Gespann, ganz selten mit einem der ersten Radfahrer. Das Bähnchen Bayreuth- Warmensteinach verkehrte 3 mal am Tag.

Der im August 1914 ausgebrochene Weltkrieg stoppte die Weiterentwicklung des Ortes.

Zu Alt-Laineck zählt auch die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, also von 1919 bis 1939. Langsam begann ein Aufschwung, der aber bald wieder durch die Inflation mit der Parität 1 Billion gleich 1 Mark, ihr Ende fand. Neu erbaut wurden Häuser am Gries, und an der oberen "Pfaffengasse" (zur damaligen Zeit ein Hohlweg), heute Steinachstraße.

In diese Zeit fällt auch der Bau des Hauses Sandner, am Zusammenfluß von Steinach und Main. Die Siedlung Laineck entstand als Enklave von Bayreuth auf Lainecker Grund.

Im Jahre 1919 begann für Laineck das Zeitalter der Elektrifizierung.

Vor allen Dingen die Handwerker, voran der Herolds-Wolf, waren daran interessiert. Eine Hochspannungsleitung von Arzberg nach Bayreuth gab es noch nicht. Die Stadt und verschiedene Gemeinden hatten, oder bauten, eigene oder private E- Werke, die Gleichstrom lieferten. Da boten sich der Besitzer des E- Werkes Weidenberg, Herr Bachhofer und sein Schwager, Herr Ullrich, Besitzer des E- Werkes Gefrees an, ein derartiges Projekt auch für Bayreuth zu erstellen. Dies wurde in die Tat umgesetzt. Den Strom für die Versorgung von Laineck und St. Johannis lieferte ein in der Hölzleinsmühle aufgestellter Generator. Besitzer der Hölzleinsmühle war der Messer- Fabrikant Leupold aus Gefrees. Leupold war also Stromlieferant. (Das Werk lieferte Gleichstrom 220/440 V - eine Stromart, die auch in Bayreuth üblich war.) Während der Nachtstunden wurde der Generator abgeschaltet, um Wasser für den nächsten Tag zu stauen. Der Zeitpunkt der Abschaltung wurde durch dreimaliges kurzes Abschalten angekündigt. "Das Licht hat gezuckt, marsch ins Bett" hieß es dann.

Die Anschlußmöglichkeiten für Elektromotore förderten Handwerk und Gewerbe, sie brachten auch Erleichterung für die Landwirtschaft. Neu siedelten sich eine Schreinerei (Pimpler) und eine Zimmerei (Hermannsdörfer) an. Die Metzgerei Herold erstellte ein neues Schlachthaus und ein Kühlhaus für Natureis. Auch ein Lebensmittelgeschäft wurde eröffnet. Es gab noch keine gemeindliche Wasserleitung und keinen Kanal.

Das gesellschaftliche Leben bekam Impulse. Zu den bereits bestehenden Vereinen - Feuerwehr - Gesangverein - Radfahrerverein - gesellte sich ein gemischter Chor. Er gastierte auch verschiedentlich in der Eremitage. Auch Theater-Aufführungen (ich erinnere mich an "Des Kaisers neue Kleider") standen auf dem Programm.

Im Jahre 1924 wurde die Schützengilde Friedrichsthal ins Leben gerufen und ein Schießhaus nach den Richtlinien des Deutschen Schützenverbandes erstellt. Hauptinitiator war der 1. Schützenmeister und nebenberufliche Uhrmacher Fertinger, kurz "Hardl" genannt. Höhepunkt war das alljährlich stattfindende Hauptschießen, an dem Schützen aus ganz Oberfranken teilnahmen. Der das Fest einleitende Schützenauszug bewegte sich von der Wirtschaft Hacker (3 Linden) durch das ganze Dorf zum Festplatz. Groß und klein war auf den Beinen. Der Name Schützenstraße erinnert heute noch daran.

In der fraglichen Zeit wurde die Flachsspinnerei von der Mech. Spinnerei & Weberei Bayreuth übernommen. Der Betrieb wurde auf Baumwoll-Verarbeitung umgestellt. (Es gab dadurch Personalwechsel).

Aus Anlaß der von Bayreuth durchgeführten Tiefbohrungen und dem Bau einer Entsäuerungsanlage wurde das Gebiet zwischen der Stadt und der jetzigen Steinach-Straße kurz vor dem Krieg nach Bayreuth eingemeindet. Der Übergang in die Staatsform des Dritten Reiches vollzog sich in Laineck ohne besondere Schwierigkeiten. Der Kriegsbeginn 1939 beendete den Zeitabschnitt Alt- Laineck.

ERINNERUNGEN AN ALT-LAINECK

Nach Fertigstellung des neuen Schulhauses wurde der nach Laineck versetzte spätere Schulrat Sandner feierlich empfangen.

An den Sylversterabenden fand in der St. Johanniser Kirche ein Gottesdienst bei Kerzenschein statt. Jeder Besucher brachte eine Kerze mit, die er auf die Bank vor sich stellte. Nach dem Gottesdienst zog alles mit Laternen am Bach entlang zurück.

In der Weihnachtswoche gab es bei Frau Groß eine Bescherung für die Kinder, deren Eltern in der Spinnerei beschäftigt waren. (Herr Groß war Mitinhaber dieses Betriebes). An diesem Tag wurde die Schule eine Stunde früher geschlossen. Die Kinder marschierten zur Villa Groß nach Friedrichsthal. Dort begrüßte Frau Groß unter brennendem Christbaum persönlich die kleinen Gäste. Durch ihr Personal ließ sie die Kinder beschenken, für damalige Verhältnisse sehr großzügig. Jedes Kind erhielt ein Kleidungsstück, 1 Paket mit Süßigkeiten und Spielsachen.

Auch der Besuch des "Kanz-Feierlas" Johannitag war sehr beliebt. Es wurde entweder am Oschenberg oder am Rodersberg abgebrannt. In Erinnerung bleibt der Rückmarsch von jung und alt mit Fackeln und Laternen.

Auf den Kinderfasching im "Löchla" freuten wir uns immer schon lange. Der Fischers-Schorsch spielte zum Tanz auf und unterhielt mit seinem goldenen Humor die maskierte Kinderschar. Es gab allerlei Spiele, meist mit Brezen und Würstchen als Preise.

Ein einmaliges Fest für groß und klein war das erste Schützenfest der neu erstandenen Schützengilde im Jahre 1925. An diesem Tag wogten unvorstellbare Menschenmassen aus Laineck, Bayreuth und den umliegenden Ortschaften nach Friedrichsthal. Als der Festplatz nicht mehr ausreichte, lagerten sich die Menschenmengen in der Leite und am Fuße

des Oschenberges. Es war ein sehr schöner und warmer Tag. Der Bierausschank betrug ca. 100 hl. Gründe für diesen ungeheueren Erfolg war neben dem schönen Wetter das Fehlen von derartigen Veranstaltungen in den ersten Nachkriegsjahren. Die Zeitungsreklame tat ein Übriges. Es erschien eine Anzeige etwa wie folgt:

"Sensationelle Veranstaltung auf der Festwiese à la Meistersinger. Abends Brilliant- Feuerwerk und bengalische Beleuchtung."

Auch unerfreuliche Vorkommnisse gab es damals. Dazu zählt ein Brand der Scheune im Anwesen Wehner Rodersberg.

Im Jahre 1907 brannte das an die alte Schule angrenzende Wohnhaus Katholing während der Vormittags-Schulstunden ab. Zwischen beiden Gebäuden stand ein alter Ziehbrunnen.

Durch Blitzschlag wurde in einem der ersten Kriegsjahre die Scheune vom "Staudenbauern" (Schirmer im Oberend) ein Raub der Flammen. Schreck löste auch der Tod des Bauern Kraft vom Rodersberg aus, der beim Pferdeschwimmen im Wehr der Untermühle ertrank.

ORIGINALGESTALTEN IN ALT - LAINECK WAREN :

Der "Gaas-Martha-Hans" in einem kleinen Häuschen an der Brücke nach Rodersberg. Böse Buben spielten ihm immer gerne einen Streich. Seinen Lebensunterhalt bestritt er durch Zupfen von Werg, das er in einem selbst gebastelten Handwagen in der Flachsspinnerei abholte und wieder hinbrachte. Das Wagen-Oberteil bestand aus einer Holzkiste mit der Aufschrift "Frank-Zichorie". Der Direktor der Spinnerei nannte ihn daher "Hans mit der Zichorie- Kiste." Laut Gerücht soll er beim Tod seiner Frau ausgerufen haben: "Wär ma lieba mei Gaas g'freckt, wie mei Maigala."

Ein weiteres Original war der "Untermühl-Thoma." Ein alter Mann mit starken O - Beinen. Er holte täglich mit einem Steinkrug seinen Wasserbedarf am Schloßbrunnen. Wenn er mit "Herr" angesprochen wurde, konnte er sehr böse werden.

Auch den "Schreiner Fiedler" kann man zu den Originalen rechnen. Er tanzte in angeheitertem Zustand gerne auf dem Tisch.

Ein Original ganz anderer Art war der "Fischers-Schorsch." Er war als Chef vom Löchla einfach einmalig. Er machte schon damals "Montag Ruhetag". Da konnte man ihn immer mit einem grünen Hütchen auf dem

Kopf nach Bayreuth marschieren sehen. Dort traf er sich mit Berufskollegen und betrieb Kunden-Werbung. Wenn er abends den Rückweg antrat, trug er meist ein Bündel, aus einem großen bunten Taschentuch bestehend, am Spazierstock über der Schulter. Darin waren die kleinen Einkäufe untergebracht.

Zum Schluß eine lustige Begebenheit aus der Zeit kurz nach dem ersten Weltkrieg:

Es ist Kirchweihmontag. In der Wirtschaft im Oberend kommt das Geschäft langsam in Fluß. Die wenigen Gäste unterhalten sich mit Kartenspiel. Der Wirt geht gelangweilt auf und ab und kratzt sich am Hinterteil. Der damalige Lehrer Frosch schaut dem zu und ruft: "Kunz, host du eba HÄMORIDEN?" Kunz stellt sich als höre er die Frage nicht. Nach einiger Zeit wiederholt sich der Vorgang. Herr Frosch ruft wieder: "Kunz, ich hob di scho amol g'frogt, ob du Hämorrhoiden host." Da öffnete Kunz die Tür zur Küche einen Spalt und ruft seiner Frau zu: "Lena, hama a HÄMORIDEN?" Da tönt es aus der Küche zurück: "Na, bloß Cirzi und R 6!"

ERINNERUNGEN AN FRIEDRICHSTHAL UND SEINE BEWOHNER.

Die Gastwirtschaft war Inbegriff des Wortes Friedrichsthal. Trotz ihrer Abseitslage war sie zur Zeit von Alt- Laineck Mittelpunkt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Das Anwesen bestand aus dem kleinen Wirtshaus mit schiefem Dach. Unten war die Wirtsstube (klein aber oho!). Anschließend befand sich eine verhältnismäßig große Küche, mit einem Kachelherd in der Mitte. Die Schlafräume der Familie Fischer waren über eine abgeschlossene Bodentreppe zu erreichen. An das Wirtshaus waren rechts die landwirtschaftlichen Gebäude und links ein kleiner Saal angebaut. Hier wurden alle Veranstaltungen der örtlichen Vereine abgehalten. Der große gepflegte parkähnliche Garten machte Friedrichsthal zum Ausflugsort. Er war mit roh gezimmerten Tischen und Bänken ausgestattet. Mächtige Bäume spendeten Schatten. In der Mitte stand ein Pavillon. Ein Felsenkeller und ein laufendes Brünnlein am Hause rundeten das Bild ab. Der stadtbekannte Fischers-Schorsch repräsentierte die Gastronomie. Er hatte für jeden Gast ein freundliches Wort und war um eine passende Antwort nie verlegen. In der Küche herrschte z.Zt. von Alt-Friedrichsthal noch der alte Fischer, der Vater vom Fischers-Schorsch. Weiß ge-

kleidet handierte er am Küchenherd. Sonntag stieg er mit einem Fernglas bewaffnet über einen Treppenweg hinauf zur kalten Leite. Er zählte die mit dem Bähnchen ankommenden Gäste. Dann eilte er zurück zum Küchenherd, um die entsprechende Menge Wasser für den Kaffee heiß zu machen. Mit seiner Frau hatte er die Rollen getauscht. Sie bearbeitete die Landwirtschaft, wozu damals auch noch die Poudre-Mühle gehörte. Abends und Sonntag spielte sie mit anderen Bauern Karten. An mein erstes Erlebnis mit dem Fischers-Schorsch, der etwa mit meinen Eltern gleichaltrig war, erinnere ich mich genau. Fischer war auch ein Metzger und schlachtete ab und zu ein Schwein. Ich mußte einen Krug Wurstsuppe und Siedwürste holen. Als ich nach Hause kam, leerte meine Mutter den Krug und sagte: "Die Siedwürste wern a imma kleiner, des ia a richtiger Hutzalas-Metzger." Am Sonntag danach ging ich mit meinen Eltern zu einem Glas Bier nach Friedrichsthal. Der Fischers-Schorsch empfing uns mit den Worten: "Na Schorschla, host deine Wärscht gut hamgabbracht? wos hot denn dei Mutta gsogt?" Ich antwortete laut vor allen Gästen: "Die hot gsogt, du bist a rechta Hutzalas-Metzger!"

Im alten Friedrichsthal gab es schon immer eine Hauskapelle. Es wirkten mit: Fischer-Schorsch - Konzertina

Sohn Kunz - Geige
Schwester Ernestine-Cello, später
Tochter Babette (heute Frau Will)
Bruder Toma - Bass.

Die Baßgeige hing an der Decke. Wenn sie herabgelassen wurde, ging die Stimmung ihrem Höhepunkt entgegen. Polizeistunde gab es damals nicht. Der Wirt verstand es, die Gäste möglichst lange, oft bis zum Morgengrauen, zu halten. Wie er sagte, wolle er sie nicht im Finstern heimschicken. Es wurde oft beobachtet, wie er durch ein Loch in der Wand die Uhr von der Küche anhielt. Ja, den Glücklichen schlug keine Stunde. Wer zur Uhr sah, stellte ja fest: ach, es ist ja erst Mitternacht!

Ein besonderes Ereignis war jeweils der Fastnachts-Dienstag, wo alle Vorkommnisse des abgelaufenen Jahres humorvoll dargeboten wurden. Der Schorsch führte zu diesem Zweck ein Notizbuch, das immer neben seinem Bett lag. Er verfaßte "Schnaderhüpferl". Einem alten Junggesellen galt der Song: "In der Konditorei Döring ham ma a gebacknes Frala bestellt, weil dem Schwarzn-Kunz im Unterend ka anders Madla g'fällt."

Aus Anlaß der Erbauung des Wohnhauses vom Schulrat Sandner gab es den ersten Lichtbildvortrag in Friedrichsthal und zwar in Farbe. Unser Freund Fieler-Schorsch (heute in Gera) fertigte und kollorierte die Bilder.

Spezialitäten des Hauses waren:

Frisches Hausgebäck verschiedener Art, besonders bekannt die Spritzkuchen und Sachertorte.

Knackwurst mit Musik (geschnittene Knackwurst mit Zwiebeln, Essig u. Öl)

Angematschter: Zerdrückter Camembert mit Zwiebeln, Butter und Paprika

Hausgemachte Wurstwaren.

Im Frühjahr zur Zeit der Maibowle, gab es als Spezialgetränk Waldmeisterbowle à la Essigpeter.



LUISE FORSTER

Frau Luise Forster wurde am 08.01.1911 in Nürnberg geboren. Sie war von 1930 bis 1942 Hauslehrerin in Schleswig Holstein auf einem Gut.

Am 01.12.1943 kam sie nach Laineck und unterrichtete hier in der Volksschule Laineck die ersten und zweiten Klassen. 1971 wurde sie pensioniert und wohnt seit 1961 auf der Kalten Leite.

Sie erzählt aus der Kriegs- und Nachkriegszeit von ihren Erlebnissen mit den Kindern.

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

Knapp 30 Jahre habe ich an der Lainecker Schule die A-B-C- Schützen und den 2. Jahrgang unter meinen Fittichen gehabt. Es war eine schöne Zeit, die ich nicht aus meinem Leben streichen möchte. Man mußte sie ja einfach lieb haben, die kleine Rasselbande, wenn ich auch des öfteren glaubte, einen Flohzirkus vor mir zu haben. Es stimmt schon, was der Direktor der Lehrerhochschule in Stockholm auf einer Studienfahrt zu uns sagte: "Der Grundschullehrer muß eben Märchenerzähler, Schauspieler und Dompteur in einer Person sein." Mehrmals bekam ich von Eltern zu hören: "Sie ham doch es Allerschwärste. Wenn Sa die G'sellschaft a weng ogrumplt hom, dann missn Sis widder weitergeem!" Wenn ich auf die Jahre von 1943 an zurückblicke, taucht so manche Erinnerung auf. Nie werde ich den 5. April 1945 vergessen. Bei Wechsel zwischen Voralarm und Entwarnung war ich von Bayreuth nach Laineck geradelt. Nun rechneten wir um die Wette. Jeder durfte das Ergebnis hereinrufen. Da ging es natürlich nicht gerade leise zu. Zwei kleine Mädchen waren "austreten" - dazu mußte man über den Schulhof. Sie kamen zurück und sagten: "Fräulein F., des brummt, des brummt!" - "Na ja, da fliegen sie halt wieder über uns weg, wie so oft." Auf Bayreuth und die Umgebung waren bisher keine Bomben gefallen. Auf einmal waren alle mäuschenstill. Es "brummte" wahrhaftig viel lauter als sonst, und schon zitterte das ganze Haus, klirrten die Fensterscheiben, und wackelte die Türe. (Laineck hatte keine eigene Sirene, so hatten wir keinen Alarm gehört.) Der Angriff galt der Eremitage, aber auch auf Rodersberg waren einige Brandbomben gefallen. Kreidebleich waren meine Kleinen. "Rasch in den Keller unter dem Wohnhaus!" rief ich. Manche wollten noch ihre Schulsachen zusammenpacken, doch ich trieb sie zur Eile. Es hätte ja noch eine Welle nachkommen können. Der Strom war ausgefallen. Wir standen im nassen, stockfinsteren sogenannten "Luftschutzraum". Wie ein Bienenschwarm hingen die verängstigten Kinder an mir. Wir wußten nicht, was geschehen war, bis nach und nach Mütter kamen, um ihre Kinder zu holen. Sie berichteten, daß am Rodersberg 2 Scheunen und Wohnhäuser ab- bzw. ausgebrannt waren. Einige meiner Kleinen hatten ihr Zuhause verloren. Mit der Schule war es nun Schluß. Am 8. und 11. April waren zwei weitere schwere Bombenangriffe auf Bayreuth - 36 % des Wohnraumes waren zerstört. - Am 14.4. kamen die "Sieger". Das Schulhaus wurde von Amerikanern besetzt. Es gab bis nach dem 20. September keinen Unterricht. Erst dann befahl oder genehmigte (?) die Militärregierung den Wiederbeginn. Nun mangelte es an Schulbüchern. Für je zwei Kinder bekamen wir 1 Lesebuch. Da gab es manche Schwierigkeit und Reiberei. "Der (die) will a imma grod is Buch, wenn mei Mutta vo

der Ärbert hammkummt und mit mir lesn will!" bekam ich oft zu hören. Doch auch das haben wir überstanden.

1943 hatte Laineck 1050 Einwohner. Ich führte den 1. und 2. Jahrgang. Die übrigen Jahrgänge unterrichtete Herr Oberlehrer Schabert. Nach Kriegsende kamen dann über das Auffanglager Bindlach viele Heimatvertriebene aus dem Sudetenland und Schlesien. Notunterkünfte gab es im Saal der Gaststätte Bärnreuther und Zahn(Drei Linden). Auch die Lainecker mußten zusammenrücken. Anfang der fünfziger Jahre baute die GEWOG die "Bleck" im Talgrund, und dann entstanden die Einfamilienhäuser - heute: Sudetenstraße, Brüxer-Aussiger-Gablonzer- und Reichenberger Weg, Hirschbergleinstraße. - Und es wurde weitergebaut. An die ehemalige "Hofmannswiese" - wo heute auch der Ruhesitz steht - werden sich viele gar nicht mehr erinnern können. Wer kennt noch das Flurgebiet "Kalte Leite", wo nur am Ende wenige Häuser standen? 1960 begann auch dort ein eifriges Bauen. (Denkmal-Ringstraße, Prellweg und entlang der Warmensteinacherstraße). Auch auf dem Rodersberg hat sich manches verändert. Ältere Anwesen wurden um- und angebaut, neue Eigenheime errichtet. 1972 erfolgte dann die Eingemeindung. Laineck wurde ein Ortsteil der Stadt Bayreuth.

Die Einwohnerzahl Lainecks verdoppelte sich. Da wuchsen natürlich auch die Schülerzahlen. Im Schulhaus gab es Raumnot. Wir mußten "Schichtunterricht" einführen. So hatten Frau Heidenreich und ich 1 Schulzimmer zusammen. Unsere Klassen hatten jeweils eine Woche vormittags, die andere nachmittags Unterricht. Ein Bodenraum wurde zum Schulzimmer ausgebaut. Als wir dann 1964 endlich in das neue Schulhaus einziehen konnten, waren Lehrer und Schüler gleich glücklich. Doch nochmal zurück in die schlimmen Jahre! Ich denke an den Winter 1945. Es gab längere Zeit kein Stückchen Holz oder Kohle für den hungrigen eisernen Ofen. Im Schulzimmer waren manchmal Kältegrade. Da bestellte ich meine Kinderlein in ganz kleinen Gruppen im Abstand von 10 Minuten, schaute die Hausaufgaben durch, besprach rasch das Neue und schickte sie wieder weg. Ich war eingemummt wie ein Eskimo und kochte mir zwischendurch mit einem Elektrotöpfchen Tee. Viele werden sich auch noch an die von den Amerikanern (Quäkern) gespendete Schulspeisung erinnern. Frau Egermann und Frau Kuban kochten im Riesenkessel Erbsensuppe, Nudeln und andere Eintopfgerichte oder Kakao - der Speiseplan war vorgeschrrieben - und kamen dann mit dampfenden Eimern in die Klasse. Jedes Kind bekam "einen Schlag" in sein mitgebrachtes Töpfchen. Doch es gab mehr frohe Zeiten und Erlebnisse. Wer denkt nicht gerne an Ausflüge ins Fichtelgebirge oder gar an die Busfahrten nach Nürnberg?

berg! Da fuhren wir um den Ring hinauf zur Kaiserburg, schauten von der Freiung hinunter auf die große Stadt, bestaunten den "Tiefen Brunnen" und in der Mauer die Abdrücke der Hufe von Ritter Eppeleins Roß. Er hatte sich ja durch einen kühnen Sprung über den Burggraben vor der Hinrichtung gerettet. Am Marktplatz schauten wir beim 12-Uhr-Läuten noch das "Männleinlaufen" an, und fuhren dann hinaus zum Tiergarten. Da war ich froh, daß immer einige Mütter oder Väter dabei waren, die die "Nachhut" bildeten. Vielleicht wäre ich sonst mit der "Truppenspitze" schon bei den Eisbären gewesen, und die letzten hätten sich noch nicht von den possierlichen Affen trennen können! Und wie schön waren die Wochen vor Weihnachten! Da kam manchmal ein Brief vom Nikolaus. Wie der erstaunlich gut Bescheid wußte über so manches Schlitzohr! Mit Fleiß und großem Eifer lernten wir Lieder und Gedichte und übten ein Weihnachtsspiel ein. Für die Eltern wurden kleine Geschenke gebastelt. Da glühten die Bäckchen. "I verrot fei nix daaam," versicherte man mir. Endlich konnten wir dann am letzten Nachmittag vor den Ferien die Eltern oder auch Großeltern in unser weihnachtlich geschmücktes Schulzimmer einladen. Wir sangen die schönen alten Weihnachtslieder - häufig mehrstimmig, weil ja immer ein paar "Brummer" dabei waren, die aber mit besonderer Inbrunst ihre Stimmlein ertönen ließen - führten unser Spiel auf und verteilten die Basteleien an die überraschten Eltern. Zutraulich und offenherzig waren sie, die Kleinen. Einmal war mir beim Holzhacken am Wochenende ein Klotz ins Gesicht gesprungen. Die eine Gesichtshälfte zierten einige Kratzer und sie war am Montag schön bunt: blau, rot und grün. Ich rief ein kleines bausbackiges Büschlein zu mir vor. Es sollte die Tafelanschrift lesen. Das schaute mich so von unten rauf mit großen blauen Augen an, stemmte die Fäustchen in die Seiten und sagte: "Ja, wie schaust denn du aus?! Wos host denn du ogeem!?!?" Es war in der ganz schlechten Zeit, zu Beginn eines neuen Schuljahres. Am Schluß des Unterrichts sagte ein kleiner Kerl: "Mornig bringga da wos miet!" "So so," sagte ich nur. Das wiederholte sich 3 Tage so. Am 4. sagte er: "Waßt wosa da mietbring? - An ganzn Rucksack vuller Äpfl." Da wurde ich hell. Äpfel waren für uns fast unbekannt. Es gab ja nichts. "Ihr habt wohl recht viele?" - "Ja!" - "Verkauft Ihr welche?" - "Ja!" - "Dann bringst Du mir aber keine mit. Frag Deine Mutti, ob sie mir auch welche verkauft, dann hole ich sie mir." Am nächsten Tag sagt das Büschlein ungefragt: "Mei Mutta hot gsocht, am Samsdoch umma zwa sollst kumma." Mit einem kleinen Spankorb auf dem Gepäckträger radelte ich voller Vorfreude von Bayreuth raus und suchte die Familie auf. Die Mutter saß mit ihren 3 Buben

in der Küche und sah mich mit meinem Korb recht erstaunt an. Schon etwas zaghaft sagte ich: "Sie waren so nett und ließen mir sagen, Sie würden mir Äpfel verkaufen." - "Ich!! ich hab doch keine zu verkaufen. Wir haben doch keinen Garten. Die da - es war ein kleiner Weidenkorb mit höchstens 20 - 25 Pfund - hat uns der Schwiegervater geschickt." Wenn ich ein Mauseloch entdeckt hätte, ich wäre hineingeschlüpft! Nie wieder habe ich für bare Münze genommen, was so kleine Kerle erzählten. Die Äpfel im Korb waren für den Buben unermeßlich viele gewesen.

1948 - wir wohnten inzwischen im Schulhaus - kam 8 Tage vor der Währungsreform mein Bruder überraschend. Er war erst eine Woche vorher aus französischer Kriegsgefangenschaft heimgekommen und wollte uns, besonders Mutter, für einige Tage besuchen. Ich sah ihn vom Fenster aus kommen, stürmte zum Schulleiter: "Herr Zeuner, heute kann ich unmöglich in die Schule. Eben kommt mein Bruder, den wir viele Jahre nicht gesehen haben." Ich bekam frei, lief rasch noch zu meinen Kleinen und erklärte ihnen: "Kinder, heute dürft Ihr gleich wieder heim - morgen bin ich schon wieder bei Euch. Mein Bruder ist eben gekommen. Er war bis vorige Woche in Kriegsgefangenschaft." Da ertönte eine Stimme aus der Schar: "Is dees a Freid, wenn amol widder aner hammkimmt!" Dann stürmten sie davon. Am anderen Morgen kam ein kleiner Kerl rein. Er hatte etwas unter seiner Jacke verborgen. Das steckte er schnell unter mein Pult und flüsterte mir zu: "Da hobi da wos mietbracht." - Es war eine Bierflasche voll guter Ziegenmilch. - So kam er noch 5 Tage angeschlichen, bis mein Bruder wieder heimfuhr. Nun ging ich zur Mutter des kleinen Spenders. Da erzählte sie mir: "H. kam heim und sagte: Etz is da Fr. F. ihr Bruder aus G'fangeschaft kumma; und die hom doch selber nix! Do gibst ma imma a Flaschn Milch miet! Oba daß'd sa fei vull maxt bis nauf na Krong!" - Auch manch Lustiges kommt mir in Erinnerung.

Wir beginnen den "Tag des Baumes." Am Sportplatz wurden einige Bäume gepflanzt. Alle Klassen waren mit ihren Lehrern anwesend. Es war ein regnerischer Tag. Meine Kleinen entdeckten in einem Graben winzige Fröschlein. Die waren natürlich interessanter als das Pflanzen der Bäume! Vergeblich versuchte ich immer wieder, die kleine Bande von dem sumpfigen Graben wegzubringen. Da kam Herr Frosch: "Na, was gibt es denn da?" - "Ach die ferkeln sich da ein und machen sich ganz naß nur wegen ein paar so kleiner Fröschle." Da stellte sich Herr Frosch in Positur, schmunzelte und sagte: "Gelt, und dabei könnten sie doch da auf dem Trockenen so einen großen Frosch sehen!" -

Der "Wehnern Korl" vom Rodersberg war kein begeisterter Schüler. Er werkelte lieber auf dem kleinen Bauernhof. Wir hatten am Nachmittag Schule. Korl hackte mit Ausdauer Holz. Da rief seine Mutter: "Korl, kimm rei! Du mußt in die Schul." - Korl reagierte nicht. Mehrmals mußte seine Mutter rufen: "Korl, etz schick di oba, du kimmst za spät." Endlich warf er wütend seine Hacke hin und schimpfte: "Herrschaft, mit dera bleden Schul versaaamt ma die beste Zeit!" So berichteten mir Nachbarn. -

Im Religionsunterricht hatten wir von Abraham und Lot gesprochen. Ein fleißiges Bürschlein hatte die Geschichte fast wortwörtlich nach seinem Göttbüchlein auswendig gelernt und erzählte:..... "Da sagte Abraham zu Lot: "Willst du zur Rechten, dann geh ich zur Linken. Willst du aber zur Linken, dann geh ich zur Rechten!" Da hob Lot seine Augen auf und sah die Gegend am Jordan; die war wasserreich wie ein Garten Gottes. - Hier unterbrach ich den Erzähler mit der Frage: "Wozu braucht Lot denn so viel Wasser?" - damit hatte ich ihn aus dem Konzept gebracht. Er schaute mich ratlos an. Da meldete sich ein Schüler, der ganz selten etwas wußte. Ich freute mich und rief ihn auf. "Zan Owaschen!" war die kurze und bündige Antwort.

Wir hatten das A-B-C gelernt und wollten nun als Schönschreib-Übung mit jedem Buchstaben ein Wort schreiben. Die Kinder sagten die Wörter, die ich dann an die Tafel schrieb. Es ging ganz flott mit der Ansage, nur beim X wurde es schwierig. Ich wollte schon helfen, da kam: "Xaver, so heißt ein Onkel von meiner Mutter." Nun meldete sich noch eine gute Schülerin. Was die wohl weiß? "Xangbuch" schlug sie vor.



BABETTE KÜHLEIN

Babette Kühlein wurde am 15.08.1914 in Laineck geboren.
Sie heiratete, zog drei Kinder groß und arbeitete jahrelang
in der Weberei in Friedrichsthal.
Sie ist seit drei Jahren verwitwet und wohnt in der Hirschberg-
lein straße 18.
Sie erzählt aus dem Leben der Familien, aus der Kinderzeit und
weiß von vielen Späßen, übermütigen Streichen und lustigen Be-
gebenheiten zu berichten.
Viele ihrer Geschichten wurden bereits im Lainecker Gemeindebrief
abgedruckt.

LAINECKER GSCHICHTLA

DAS NACHTGESPENST

Es war etwa in den 35er - 40er Jahren. Damals bewirtschaftete der Inhaber Georg Fischer mit seinem Sohn die gutgehende Gastwirtschaft in Friedrichsthal. Bei schönem Wetter war der Garten meistens voll besetzt, denn die Torten und Spritzkuchen galten beim "Lechlaswirt" als ganz besonderer Genuß. Wir Kinder durften uns sonntags immer für "a Zehnerla" Schlagrahm kaufen. Das war zu jener Zeit noch eine Riesenportion. Dazu kam, daß wir diese Schleckerei in einem wunderschönen Glasschüsselchen serviert bekamen. Das war jedesmal ein ereignisreicher Sonntag, auf den wir uns immer die ganze Woche freuten. Auch am Samstag war das "Lechla" immer gut besucht. Vor allem von den "Städtern", so nannte der Wirt seine Stammgäste aus Bayreuth. Diese scheutnen weder Mühe noch Weg um ins "Lechla" zu kommen. Busverbindung oder gar ein eigenes Auto kannte man damals fast nicht. Auch die Straßen waren alle stockdunkel. Die Stimmung war an diesen Samstagen immer besonders gut, so auch an jenem Samstagabend, von welchem eigentlich meine Geschichte handelt. Es war eine Mordsgaudi, denn der Wirt hatte wieder einmal seine "Konzertina" ausgepackt und tüchtig aufgespielt. Es ging schon stark auf Mitternacht zu. Der Gärch zog seinen Geldbeutel und wollte bezahlen. Da plötzlich kam unserem Wirt eine Idee. "Gärch", sagte er, "dei Zech kost heit nix, oba du mußt ma an G'falln do. Ich gib da a weiß Bettuch, des stülpst da übern Kupf und stellst dich vorn in die Sondgrubn nei. Wenn dann die Städter kumma, machst sa gscheit schie." Der Gärch ließ sich das nicht zweimal sagen. Er freute sich schon darauf. Erstens, weil er den Städtern einmal so richtig Angst einjagen konnte und zweitens, weil er zechfrei gehalten wurde. Doch als unser "Nachtgespenst" in seine Stellung ging, heckte der Lechlaswirt seinen eigentlichen Plan aus. Mit diesem wandte er sich an seine Städter. "Leit", sagte er, "ich hab an Gärch mit an Bettuch in die Sandgrubn g'schickt. Wenna raus-springt und euch schie machen will, dann haut na ordanandsmäßig durch." Die Städter machten sich auf den Weg; denn es war schon fast Mitternacht. Der Gärch lauerte inzwischen in seinem Versteck. Von weitem hörte er schon das Gelächter der Bayreuther. Er ließ sie nahe genug herankommen und sprang dann, in sein Bettuch gehüllt, auf die, wie er meinte, erschrockenen Städter zu: "Wos Gärch, dir wer ma dei G'spenst scho rausdreim," rief die aus-

gelassene Gesellschaft wie aus einem Munde. Dann fielen sie über das ahnungslose "Gespenst" her und trieben den armen Gärch samt seinem Bettuch in die Flucht. Lange Zeit danach erzählte man noch von dieser Geisterstunde.

TRÄNEN EINER MUTTER

Nach dem 1. Weltkrieg ging es uns sehr schlecht. Mein Vater war in Frankreich gefallen. Meine Mutter bekam nur eine kleine Rente, die hinten und vorne nicht reichte. Meine Schwester war sieben, ich fünf Jahre alt. Wir brauchten nicht direkt zu hungern, denn wir hatten einen großen Garten, 2 Ziegen und ein paar Hühner, aber am meisten fehlte uns das Brot, manchmal bekamen wir 3 Wochen kein Stückchen zu sehen. Unser Speisezettel sah ungefähr so aus: Zum Frühstück gab es Malzkaffee und 2 Kartoffeln, für Mittag: weißen Käse (Quark) und Kartoffeln, zum Abendbrot: Kartoffeln und Milch!! Dienstag, Donnerstag und Sonntag gab es Klöße und Milchbrühe! Fleisch gab es nur an Feiertagen, da wurde meistens eine Henne geschlachtet, Wurst kannten wir damals überhaupt nicht! Eines Tages, als wir wieder kein Brot mehr hatten, sagte meine Mutter: "Ach Kinder, geht doch mal nach Döhlau und Görau, dort sind lauter reiche Bauern, die geben Euch doch ein paar Stückchen Brot, wenn ihr schön bittet!" Ich wollte durchaus nicht mit, denn ich schämte mich, aber meine resolute Schwester packte mich ganz fest am Arm und zog mich mit. Unsre Mutter gab uns eine runde Stofftasche mit großen Holzgriffen mit, die nannte man damals "Pompadur". In Döhlau angekommen, merkten wir daß das Betteln gar nicht so leicht war! Jeder Bauer hatte einen großen Hofhund, der immer ganz fürchterlich bellte! Er war zwar an einer Kette angehängt, aber diese reichte bis zur Haustür, sodaß man nicht ins Haus hinein konnte! Wir klopften immer schüchtern an irgend ein Fenster und riefen dann so laut wir konnten: "Baira, habt da net a Stickla Brot fir uns ibarig, mir hamm Hungaa!" Manchmal riefen wir vergeblich, aber meistens kam doch Jemand, gab uns ein Stück Brot, ein paar Kartoffeln oder ein paar Äpfel. Als wir ganz Döhlau und Görau abgeklappert hatten, machten wir uns auf den Heimweg. Unterwegs setzten wir uns hin und "zählten", was wir bekommen hatten! Ich weiß es noch heute ganz genau: Es waren: 7 Stückchen Brot, 8 Äpfel, 11 Kartoffeln und 2 Eier,

die uns eine freundliche Bäuerin in Papier eingewickelt hatte. Natürlich wollten wir alles unversehrt nach Hause bringen, aber der Weg war so weit und unser Hunger so groß, deshalb konnten wir der Versuchung nicht lange widerstehen! Wir "probierten" ein Stück Brot nach dem anderen! Ach, und es schmeckte wie Mandelkern!! Immer wieder griffen wir in den Pompadur und versuchten und versuchten, und noch einen Bissen und noch einen!! Als wir zu Hause ankamen, hatten wir von dem Brot nur noch 7 solche  Rinden übrig! Meine Mutter machte große Augen, als wir alles auf dem Tisch ausbreiteten, erst dachten wir, sie finge an zu schimpfen, aber dann legte sie plötzlich den Kopf auf den Tisch und weinte bitterlich! Meine Schwester und ich waren sehr erschrocken und wußten garnicht, was wir sagen sollten, war es denn so schlimm, was wir gemacht hatten?? Erst viel später begriff ich, warum meine Mutter damals so geweint hatte. Und oftmals, wenn ich von dem Hunger in der dritten Welt höre oder lese, muß ich denken: "Wieviele Mütter in Kambodscha werden weinen, weil sie ihren Kindern kein Brot oder keinen Reis geben können??"

DER GOGERA

Der Kunz, welcher ein leidenschaftlicher Brieftaubenfreund war, hatte sich im Laufe der Zeit eine stattliche Anzahl guter Brieftauben zugelegt. Das nötige Geld, um einem Zuchtverein beitreten zu können, fehlte ihm. So hatte er aus eigener Initiative seine Tauben soweit gebracht, daß sie auch nach 50 - 60 Kilometern Entfernung in ihren eigenen Taubenschlag zurückfanden. An einem Herbsttag machte sich unser Kunz mit seinem Fahrrad wieder einmal auf den Weg. Seine Tauben hatte er wie immer sorgfältig in einem Holzkoffer, der mit genügend-Luftlöchern versehen war, auf seinen Gepäckträger gebunden. Nach Neuenmarkt ging seine Fahrt. Hier wollte er seine Tauben auf den Weg nach Hause schicken. Da es noch verhältnismäßig früh war, genehmigte er sich in der Bahnhofsgaststätte in Neuenmarkt noch schnell eine Maß Bier. Dort erzählte er einigen Männern am Biertisch von seinem Vorhaben. Mit seinem Sohn hätte er vereinbart, daß er pünktlich um 11 Uhr seine Tauben zum Flug freigäbe, und dieser zu Hause mit der Uhr in der Hand die Tauben erwarten müsse. So könne er jederzeit die

Flugzeit überprüfen. Nun endlich war es soweit. Der Kunz band seine Taubenkiste los, schaute noch einmal auf seine Taschenuhr und öffnete dann den Deckel der Kiste. Doch was ihn da erwartete, ließ ihn vor Schreck ganz bleich werden. Statt der Tauben flog ihm nämlich ein ausgewachsener "Gogera" (Gockelhahn) entgegen. Er dachte nur: "Kunz, do ham sa dich heit amol gscheit gleimt." Der Kunz mußte wohl oder übel ohne Gockel und Tauben wieder nach Hause fahren. Seine Tauben waren allerdings, wenn auch mit beträchtlicher Verspätung, wieder zu Hause eingetroffen.

DAS HÜHNERBEIN

Die kleine Babette hatte eine schwere Kindheit. Ihr Vater war im Krieg gefallen. Ihre Mutter arbeitete erst als Dienstmagd bei einem Bauern und heiratete dann einen Witwer mit 3 Kindern. Als das Mädchen 6 Jahre alt war, bestand die Familie aus 9 Personen; 6 Kinder, die Eltern und die Großmutter. Schmalhans war immer Küchenmeister! Der Vater und der große Stiefbruder arbeiteten in einer Schreinerei in der Dürschnitz, das ist die heutige Königsallee. Die kleine Babett mußte den beiden Jeden Tag das Mittagessen bringen. Sie bekam einen kleinen Huckelkorb auf den Rücken, darin war das Essen in kleinen Tiegeln warm in Heu und Tüchern eingepackt. Der Weg war sehr weit. Sie wohnten am Rodersberg. Es ging also übern Gänshügel, durch St. Johannis über die Röth nach Colmdorf zur Dürschnitz! Jeden Tag, bei Hitze, Kälte oder Regen mußte das kleine Mädchen barfuß diesen weiten Weg zurücklegen! Eines Tages hatte die Mutter Kartoffelschnitzla gekocht und Franzkuchen gebacken. Sie war ein bißchen spät dran und trieb deshalb das kleine Bärbele tüchtig an: "Schick dich fei, sinst kimmst za speet und da Vodder schimpft!" Das kleine Ding rannte so schnell es konnte, denn es hatte Angst vorm Vater! Und da passierte es! Sie sah den Stein am Wege nicht, stolperte und fiel der Länge nach hin! Sie hatte sich das Knie blutig geschlagen, und der gute Franzkuchen lag auf der staubigen Straße! Was sollte sie tun? Zum Umkehren war es zu spät! Also warf sie das unterste Stückchen Franzkuchen weg, rupfte

• einen Büschel Gras ab, säuberte damit notdürftig die anderen Stücke, stopfte sie in das Tiegelchen zurück und rannte weiter. Sie kam gerade noch rechtzeitig in der Dürschnitz an, stellte schnell das Essen hin und rannte wieder heim. Am Abend, als der Vater nach Hause kam, fing er mit der Mutter fürchterlich an zu schimpfen: ob sie wohl heute den Franzkuchen mit Sand gebacken habe, weil er so geknirscht habe beim Essen ?? Er müsse schwer arbeiten und wolle ein richtiges Essen und keinen Sand! Das kleine Mädchen saß zitternd hinter dem Tisch. Wenn die Mutter sich jetzt verteidigte, bekam es Hiebe, - aber die Mutter schwieg und ließ das Donnerwetter über sich ergehen. Sie ahnte wohl den Zusammenhang! Ein andres Mal hatte die Mutter eine Henne geschlachtet und Klöße dazu gekocht. Die Kinder hatten nur ein kleines Stückchen Fleisch erhalten, denn bei 9 Personen konnte wirklich für keinen viel abfallen ! Die kleine Babett schaute zu, als die Mutter für Vater und Bruder das Essen einfüllte. Jeder bekam 3 Klöße und einen Hühnerschenkel! Unterwegs mußte die Kleine andauernd an das gute Fleisch denken! Eine Zeitlang konnte sie der Versuchung widerstehen, doch dann ging es nicht mehr! Sie setzte sich hin, nahm den Korb ab, und versuchte das eine Hühnerbein! Ach, und es schmeckte sooo gut, sie konnte gar nicht mehr aufhören, nahm auch das andre noch heraus - und zauste und zauste - bis nur noch ein bißchen Haut und ein paar Fäden Fleisch an dem Knochen waren ! Als der Vater abends nach Hause kam, fing er richtig an zu toben! So eine Gemeinheit, ihnen Hühnerknochen als Essen zu schicken!! Das Fleisch gäbe sie den andern, und er bekäme Knochen vorgesetzt! Er wollte sich gar nicht mehr beruhigen. Die kleine Babette hatte sich in eine Ecke verkrochen, doch die Mutter zerrte sie hervor, und sie mußte die Wahrheit eingestehen! Der Vater legte sie übers Knie und versohlte ihr so kräftig den Hintern, daß sie die ganze Nacht vor Schmerzen nicht liegen konnte! Aber sie hat es sich gemerkt, und nie mehr etwas von Vaters Essen angeführt!

DAS KUNSTSTÜCK

Als Schulkinder mußten wir in den Ferien immer in die "Hohe Warte" zum Blaubeeren pflücken: "Schwarzbeer reißen" sagen wir noch heute dazu. Meine Schwester und ich hatten dazu einen kleinen Eimer mit ungefähr 4 l Inhalt, den brachten wir fast jeden Tag gefüllt nach Hause. Zur Belohnung erhielten wir immer ein Fünferla, dafür kauften wir uns von der Hermannsdörferra Bonbons, denn Eis gab es ja damals noch nicht! Eines Tages, als wir wieder mit 2 Nachbarskindern beim Pflücken waren, trafen wir ein paar größere Jungen, die auch Beeren sammelten. Wir freundeten uns mit ihnen an, machten gemeinsam Brotzeit, sangen ein paar Lieder, und dann zeigte uns der eine Junge ein Kunststück. Er nahm seine 3 l Milchkanne, die fast voll war und schleuderte sie ganz schnell vielleicht 20 mal über seinen Kopf - und o Wunder, nicht ein Beerla fiel heraus! Wir staunten und waren sehr beeindruckt! Auf dem Heimweg, als wir uns am Wegrand etwas ausruhten, sagte meine Schwester: "Ob wir das Kunststück wohl mit unserem Eimer auch machen könnten? Wer traut sich??" Ich war die Kleinste, sagte aber sofort: "Ich kann das!" Ich stellte mich breit hin, schwang den Eimer in die Höhe - es gab einen häßlichen Platsch - die ganzen Schwarzbeeren lagen auf der staubigen Straße und ich hielt den leeren Eimer in der Hand!! Nun suchten wir zu retten was noch zu retten war, schaufelten mit den Händen, die schmutzigen Beeren wieder ein, aber es war nur noch ein trauriges Gematsche und der Eimer wurde nicht mehr voll! Meine Schwester jammerte den ganzen Heimweg: "Wirst schon sehen, heute kriegen wir unsre Schelln von der Mutter und kein Fünferla und Du bist schuld!" Aber als ich meiner Mutter mein Mißgeschick beichtete, lachte sie nur und sagte: "Na, das sieht Dir wieder ähnlich!". Meine Schwester bekam ihr Fünferla, sie rannte gleich zur Hermannsdörferra - aber ich hatte das Nachsehen.

GROSSE WÄSCHE

Als wir noch Schulkinder waren, gab es in Laineck noch keine Wasserleitung. Jedes Haus hatte seinen eigenen Brunnen, und das Wasser wurde tief aus der Erde herauf gepumpt. Jedes Haus hatte auch eine Waschküche, oder ein "Waschhaus" wie wir dazu sagten. Hatten wir große Wäsche, so mußte das ganze Wasser mit einer "Butte" auf dem Rücken zugetragen werden. Das Wassertragen war mit der Butte gar nicht so leicht, machte man einen falschen Schritt, schwachte das Wasser über, und ein eiskalter Strahl rann über den Rücken hinunter! Die Wäsche wurde einen Tag vorher mit Soda eingeweicht, am andern Tag im Kessel gekocht. Dann wurde jedes einzelne Stück auf einem Waschbrett gerumpelt oder mit der Bürste bearbeitet. Eines Tages, als wir mal wieder große Wäsche hatten, war meiner Mutter nicht gut. Sie hatte rasende Kopfschmerzen und mußte sich ein bißchen hinlegen. Ich lungerte erst im Hof herum, dann schaute ich ins Waschhaus, ob ich mich vielleicht nützlich machen könnte. Ach, dachte ich, schürst einstweilen den Kessel an! Das war auch immer so ein Problem, manchmal "zog" er nicht richtig, und der ganze Rauch kam unten heraus! Ich steckte Papier und Reisig hinein, zündete an - und oh Wunder, es brannte lichterloh! Ich freute mich und legte gleich ein paarmal tüchtig nach! Dann ging ich hinein zur Mutter und sagte voller Stolz: "Mutter, ich hab den Kessel angeschürt, er brennt schon!" Meine Mutter stieß einen Schrei aus, sprang wie der Blitz in die Höhe und schrie mich an: "Du spinnst wohl! Es ist ja noch kein Wasser drin!" Sie schnappte sich einen Eimer, rannte damit zum Brunnen, pumpte wie verrückt und spultete damit zum Waschhaus! Aber es war schon zu spät, dichter Qualm kam aus dem Kessel, und es stank ganz fürchterlich! Statt des erwarteten Lobes, bekam ich ein paar Ohrfeigen! Meine Schwester sagte schadenfroh: "Ja, ja, wie heißt das Sprichwort? Blinder Eifer schadet nur!" Zum Glück war aber der Kessel doch nicht ganz kaputt, er war zwar innen ganz braun und schwarz verbrannt, tat aber trotzdem noch ein paar Jahre brav seine Dienste. Mir aber war es eine Lehre: nie mehr hab ich einen Kessel angeschürt, ohne mich vorher zu überzeugen, daß er auch mit Wasser gefüllt war!

GEISSENHÜTEN

Meine Eltern waren arme Leute. Wir hatten ein kleines Häuschen mit einem schönen Garten. Wir 6 Personen, hatten 3 Ziegen, 2 Gänse, 5 Hühner, einen Hund und zwei Katzen. Meine Mutter mußte jeden Tag von Straßengräben und Feldrainen das Futter für die Ziegen holen. Dazu hatte sie einen runden Huckelkorb, den sie immer hoch aufpackte und auf dem Rücken nach Hause trug. Die Ziegen, oder Geißen, wie wir sagten, lieferten uns das ganze Jahr die frische Milch, die wir brauchten. Sogar unsere Butter machten wir selbst. Da wurde eine ganze Woche die Milch abgerahmt, der Rahm kam in eine Milchkanne und wurde solange hin und her geschüttelt, bis ein Batzen Butter entstand. Das war ziemlich anstrengend, und wir 4 Kinder mußten immer abwechselnd fünf Minuten schütteln. Wenn die Bauern ihre Felder und Wiesen abgeerntet hatten, mußten wir die Geißen zum Fressen hinaus treiben, das nannte man: "Geißen hüten". Das machte meine große Schwester, und ich lief jeden Tag mit, denn ich liebte die Geißen sehr. Ich hatte ihnen auch Namen gegeben: Liesl, Gretl und Alma rief ich sie, und manchmal hörten sie sogar darauf! Eines Tages lag meine Schwester krank im Bett, und meine Mutter sagte zu mir: "Na, Bärbele, willst Du heute die Geißen mal alleine hüten?" Ich sagte begeistert ja, klemmte mir ein Buch unter den Arm und trieb meine 3 Lieblinge stolz zum Stall hinaus. Meine Mutter ging noch ein Stück mit und schärzte mir ein: "Also, im Braunsfeld dürfen sie fressen, aber in die Hammonswiese darfst sie nicht reinlassen! Paß nur schön auf, und wenn sie Dir nicht folgen, beiß sie einmal kräftig ins Ohr, dann werden sie ganz zahm!" Erst folgten mir die Geißen ganz willig, sie fraßen brav im Braunsfeld und ich saß am Feldrain und las. Doch dann wurde die Liesl übermütig und rannte dauernd in die Hammonswiese. Dreimal hatte ich sie schon zurück geholt, beim vierten Mal platze mir der Kragen, ich schnappte sie beim Halsband und beiß sie kräftig ins linke Ohr! Die Liesl machte einen Satz, drehte sich ein paarmal im Kreis, und rannte dann laut meckernd über alles hinweg nach Hause. Als die Gretl und die Alma das sahen, rannten sie schnurstracks hinterdrein. Ich stand erst eine Weile ganz betroffen da, dann lief ich weinend hinter den 3 Ziegen her. Die Liesl stand schon im Stall und schüttelte dauernd ihren Kopf. Ein paar Wochen ließ sie mich nicht nahe an sich heran. Sie hatte furchtbare Angst wieder gebissen zu werden! Ich hatte aber auch einige Zeit genug vom Geißen hüten!

DER NEUE STAUBSAUGER

Ich weiß es heute noch, wie ich mich freute, als ich meinen ersten Staubsauger bekam. Mark auf Mark hatte ich lange Zeit zusammenge- spart, doch nun hatte ich das gute Stück im Hause. Wir wohnten damals in Friedrichsthal, meine Kinder waren noch klein, und ich mußte jeden Tag vor ins Dorf zum Lutz und zwei Liter Milch holen. Im Winter, wenn man nicht mit dem Rad fahren konnte, war das immer ein weiter Weg! Eines Tages hatte ich wieder die Milch geholt und sie gerade auf den Ofen zum Kochen gestellt. Da kam der Schlotfeger. Er fuhr mit seinem harten Besen x - mal den Schlot hinauf und hinunter, und plötzlich flogen in meiner Küche lauter große schwarze Rußflocken herum! Und die setzten sich auf meine Milch, ganz dicht! Die ganze Milch war schwarz!! Ich schimpfte und jammerte, versuchte mit einem Löffel den Ruß abzuschöpfen, aber es gelang mir nicht! Dann rief ich meine Nachbarin zu Hilfe aber die sagte: "Die Milch kannst Du wegschütten, die ist ganz versaut!" Die schöne Milch weg- schütten? Dann müßte ich ja wieder neue holen. Da fiel mir plötzlich mein neuer Staubsauger ein! Vielleicht, wenn ich damit ganz sachte über die Milch streichen würde, ginge der Ruß weg? Ich stellte den Milchtopf vor mich hin, steckte den Staubsauger an - es gab ein häßliches zischendes Geräusch- und der Milchtopf stand leer vor mir!! Die zwei Liter Milch befanden sich im Staubsaugerbeutel!! Ich hab vielleicht dumm aus der Wäsche geschaut! Und den Staubsaugerbeutel wieder sauberzumachen, das war eine Arbeit! Und noch lange Zeit haftete dem neuen Staubsauger so ein fader käriger Geruch an. Jeder, dem ich mein Mißgeschick erzählte, lachte mich aus und sagte: "Wie konntest Du denn nur so dumm sein???" Ja, wie konnte ich nur so dumm sein?? Aber, ich glaube, jeder Mensch macht in seinem Leben einmal so eine Dummheit und :Durch Schaden wird man klug!

DAS HOCHWASSER

Vor mehreren Jahren kam einmal über Laineck ein großes Hochwasser. Es war an einem Donnerstag im August. Über dem ganzen Tal lag eine

fast unerträgliche Hitze und Schwüle. Am frühen Nachmittag zogen dann gleich mehrere Gewitter auf. Gegen halb Drei Uhr wurde es so dunkel, daß man Licht einschalten mußte, und es blitzte und krachte fast unaufhörlich. Und dann ging zwischen Görau und Weidenberg ein Wolkenbruch nieder. Es schüttete wie aus Wasserkübeln. In ganz kurzer Zeit wurde aus unsrer kleinen Steinach ein reißender Fluß, der alles mitriß, was sich ihm in den Weg stellte. Kurz vor der Poudre-Mühle, unten im Grund, hatte sich ein Mann einen kleinen Schrebergarten angelegt. Es stand auch ein Gartenhäuschen darin, und daran war ein Hühnerstall angebaut. Der Mann hielt sich ein paar Hühner, die waren seine ganze Freude. Als das Unwetter losbrach, flüchtete er sich mit seinen Hühnern in das Gartenhaus. Und dann kam auf einmal das Hochwasser. In Sekundenschnelle war der ganze Garten überflutet, das Wasser stieg und stieg, und der Mann mußte auf den Tisch krabbeln. Dort saß er zitternd und hielt seine Hühner in den Armen. Und das Wasser toste um ihn herum. Seine Ehefrau stand oben am Berg und jammerte. Sie konnte ihrem Mann nicht helfen. Sie fürchtete jeden Moment, das Häuschen würde vom Wasser mitgerissen! Es hatten sich auch schon eine paar Schaulustige eingefunden. Da kam ein großer starker Mann aus Friedrichsthal vorbei. Der fackelte nicht lange, band sich ein Wäscheseil um den Leib und watete durch die Fluten bis hin zu dem Eingeschlossenen. Er wollte ihn auf seine Schultern setzen und durch das Wasser tragen. Aber der Mann weigerte sich. Er wollte seine Hühner nicht im Stich lassen. Also mußte der Retter unverrichteter Dinge wieder umkehren. Das Wasser riß ihm unterwegs noch seinen rechten Holzschlappen vom Fuß. Nach ein paar Stunden war der ganze Spuk vorbei, das Wasser floß ab, und der Mann und seine Hühner waren gerettet.

DER PROVISORISCHE KÜHLSCHRANK

Als junges Ehepaar besaßen wir noch keinen Kühlschrank. Den konnten sich damals nur reiche Leute leisten, und reich waren wir wirklich nicht. Wir hatten drei Kinder, und Kindergeld gab es ja damals noch nicht. Wir wohnten in Friedrichsthal nahe am Bach, und in der heißen

Jahreszeit wurden die leichtverderblichen Lebensmittel in einen Topf getan und in das kalte Steinachwasser gestellt. Das war unser provisorischer Kühlschrank. Und das funktionierte tadellos. Jahrelang. Einmal hatte ich mir zur Lainecker Kirchweih Gäste eingeladen. Das war damals so der Brauch. Da wurden Kühla gebacken, und am Nachmittag kamen die Kerwaleit! Ich hatte mir von der Brauns Kuni einen Gockel gekauft, holte vom Metzger 1 Pfund Aufschnitt, vom Konsum 1/2 Pfund gute Butter und 1/2 Pfund Schweizerkäs. Das gab ich alles in einen roten Tiegel und stellte ihn ins kalte Steinachwasser. Am Sonntagmorgen holte ich den Gockel herauf und bereitete ihn zu. Am Nachmittag kamen dann meine Gäste. Ich konnte sie gut bewirten. Ich hatte Spritzkuchen und "dürre Kühla" gebacken und einen Erdbeerkuchen belegt. Als es Zeit zum Abendessen wurde, wollte ich den Aufschnitt holen und die kalte Platte herrichten. Aber, oh Schreck, der Topf war nicht mehr da! Er war verschwunden! Jammernd watete ich ein Stück den Bach hinab, aber der Topf war nirgends zu sehen!! Und da fiel es mir erst ein: als ich den schweren Gockel herausgenommen hatte, hätte ich einen Stein auf den Deckel legen müssen! So war der Topf zu leicht geworden, und das Wasser hatte ihn fortgeschwemmt! Ja, hättste, hättste, sagt man immer, wenn es zu spät ist! Wir suchten dann zu viert die beiden Ufer ab, rannten bis hinunter zum Wehr, aber der Topf war nicht mehr zu finden. Mir war es so furchtbar peinlich. Ich hatte ja jetzt kein Abendessen für meine Kerwaleit! Doch zum guten Glück hatte ich genügend Eier im Haus. Ich schlug ein Dutzend in die Pfanne und machte ein gutes Eiaraschmolz (so sagten wir damals zu Rühreiern)! Am nächsten Morgen suchte ich mit meinen Kindern nochmals die beiden Ufer ab, aber wir fanden nichts. Am meisten reute mich mein schöner roter Tiegel, der hatte so gut gekocht! Ich überlegte: sollte ich ein Inserat ins "Tagblatt" setzen? Etwa so: "Mein provisorischer Kühlschrank mit Inhalt ist mir entschwommen! Abzugeben bei.....? Ich unterließ es dann aber doch. Denn mein Nachbar sagte: "Der Topf ist bestimmt an einer tiefen Wasserstelle umgekippt und ruht auf dem Grund der Steinach!" Er ist bis zum heutigen Tag nicht wieder aufgetaucht!

DIE GRÜNEN GÄNSE VON LAINECK

Vor ungefähr 40 Jahren floß durch Laineck noch ein Mühlenbach. Er trieb jedoch kein Mühlrad mehr an, denn die Seesermühle war verkauft worden, und in dem Gebäude befand sich eine Schreinerei. Im Unterend gehörte damals fast zu jedem Haus eine größere oder kleinere Landwirtschaft. Und jeder Hof hatte ein paar Gänse. Und die Gänse, die schwammen munter den Mühlbach hinauf und wieder hinunter! Im Frühjahr, wenn alles zu grünen und blühen anfing, da watschelten die Gänse immer in den Schreinersgarten- der war nicht eingezäunt- und zupften das frische Gras ab . Die Frau des Schreiners rannte den ganzen Tag immer wieder hinüber und jagte die Gänse in den Bach zurück! Sie brauchte ja das Gras für ihre Ziegen! Eines Tages, als sie wieder die Gänse schon x -mal hinausgetrieben hatte, packte sie die Wut! Sie schnappte sich 2 Gänse, trieb sie mit dem Besen hinüber in ihren Hof und schlug das Tor zu! Wahrscheinlich wollte sie die Gänse nur zur Strafe ein paar Tage einsperren! Doch da stand vor ihren Augen ein Kübel mit grüner Ölfarbe! In ihrer Wut packte sie die Gänse und strich ihnen die Köpfe, die Hälse un die Flügel mit der grünen Farbe an! Dann jagte sie die beiden zum Hoftor hinaus. Das war vielleicht ein Anblick!! Grüne Gänse!! Verzweifelt versuchten die armen Viecher mit ihren Schnäbeln die Farbe wegzukriegen. Sie putzen und putzen, aber es war vergeblich. Als die Gänse am Abend nach Hause kamen, wußte die Bäuerin gleich, wer ihr diesen Streich gespielt hatte. Am Abend und auch am nächsten Morgen mochten die grünen Gänse nichts fressen. Da trieb die Bäuerin die beiden hinunter und stellte die Schreinersfrau vor die Wahl: entweder sie säubert die Gänse bis morgen früh, oder sie würde bei der Polizei angezeigt. Die Frau versuchte nun mit heißem Seifenwasser die Farbe abzuwaschen. Aber sie brachte keinen Tropfen weg! Da packte sie die beiden Gänse in ihren Rucksack und fuhr mit dem Fahrrad in die Stadt zu einer chemischen Reinigungsanstalt. Aber die Leute konnten ihr auch nicht helfen. Sie konnten doch die Gänse nicht in die Maschine stecken. Also fuhr sie wieder heim, kaufte aber unterwegs noch eine große Flasche Terpentin. Und nun bearbeitete sie die armen Viecher die ganze Nacht abwechselnd mit dem Terpentin. Und tatsächlich

brachte sie die beiden wieder so halbwegs sauber. Sie behielten zwar noch lange Zeit so einen grünen Schimmer, aber nach ein paar Tagen hatten sie sich wieder ganz erholt! Es war nur ein Wunder, daß die jungen Küken, die nach ein paar Wochen aus den Eiern schlüpften, nicht grün waren!

DIE TORTENSCHLACHT

Als junges Mädchen aß ich leidenschaftlich gern Torte. Ich konnte 3 Stücke auf einmal vertilgen, ohne daß mir schlecht wurde, und ohne daß ich nur ein Gramm zunahm! Heute, wenn ich ein Stück esse, wieg ich am nächsten Tag gleich ein halbes Pfund mehr!! Immer wenn wir eine Festlichkeit hatten und die Torten hereingebracht wurden, dann seufzte ich laut und sagte : "Ach, ich möchte bloß einmal eine ganze Torte alleine essen!!" Wenn man dann sagte, das gibt es nicht, kein Mensch könnte das, dann prahlte ich: Ich könnte das, und es würde mir gar nichts ausmachen!!

Eines Tages feierten wir wieder ein Fest. Meine kleine Schwester wurde konfirmiert. Ich war damals 16 Jahre alt. Die ganzen Verwandten saßen schon in der großen Stube am Kaffeetisch. Ich mußte meiner Mutter tüchtig helfen. Doch plötzlich nötigte sie mich, an der Kaffeetafel Platz zu nehmen. Ich wunderte mich, denn sonst aßen wir Helfer immer in der Küche! Da brachte meine große Schwester eine wunderschöne Sahnetorte herein, auf der stand mit schwarzer Schrift: "Ganz allein für unsre Babett!" Die stellte sie vor mich hin und meine Mutter sagte ganz laut: "So, mein Fräulein, die ganzen Jahre schreist Du schon herum, Du könntest eine Torte ganz allein essen. Heute mußt Du es beweisen. Du stehst mir jetzt nicht eher von diesem Stuhl auf, bis die Torte gegessen ist!!" Ich war feuerrot geworden und stotterte herum: "Aber, aber, das das könnt ihr doch nicht machen!" Aber es half mir nichts, und ich konnte nicht kneifen! Und die ganze Verwandtschaft lachte schadenfroh! Also fing ich an zu essen! Die ersten drei Stücke schaffte ich schnell und mühelos. Auch das vierte war rasch verdrückt. Beim fünften ging es schon wesentlich langsamer! Meine Mutter sagte: "Laß Dir nur Zeit, Du brauchst nicht hudeln!" Und es waren 12 Stücke!! Beim sechsten

quollen mir schon die Augen aus dem Kopf, und plötzlich drehte sich mein Magen herum, er weigerte sich ganz einfach noch etwas aufzunehmen!! Ich hielt mir die beiden Hände vor den Mund, rannte hinaus in den Hof auf den Misthaufen zu!! Und dann kam die ganze schöne Torte wieder heraus! Ich würgte und spuckte zum Gott-erbarmen ! Käsebleich schlich ich mich dann ins Haus und legte mich auf mein Bett. Da hörte ich, wie mein Vater mit meiner Mutter schimpfte:" Also, das hättest Du nicht machen sollen, das Mädel kann ja todkrank werden!" Aber meine Mutter lachte und sagte:" Na hoffentlich ist sie jetzt kuriert!!" Und das war ich tatsächlich! Ich konnte am nächsten Tag nicht zur Arbeit gehn und ein ganzes Jahr drehte sich mein Magen herum, wenn ich nur ein Stückchen Torte sah. Und geprahlt hab ich seitdem nie mehr.

ANHANG

Folgende Geschichten, die wir bei der vorgenommenen Gliederung nicht einfügen konnten, erscheinen nun an dieser Stelle.
Sie stammen von Frau Babette Hahn, Frau Anna Mader und
Frau Elisabeth Fuhrmann.

VEICHALA REISSEN

Früher, als wir noch Kinder waren und Laineck noch ein Dorf mit etlichen großen Bauern und vielen Arbeiterfamilien, die meistens nicht sehr begütert waren, gab's für die Kinder noch kein Taschengeld, wie es heute der Fall ist. Am Sonntag kamen immer die "Städter" aus Bayreuth herausgewandert ins "Löchla". Als Kinder bestaunten wir die Gäste, die es sich hier schmecken ließen. Oft lief einem das Wasser im Munde zusammen, wenn man die guten Sachen sah, die wir uns niemals leisten konnten. Da wurden wir erfinderisch, und verdienten uns an manchem Sonntag 15 - 20 Pfennig. Davon kauften wir uns im "Löchla" für 10 Pfennig ein Schüsselchen "Schlagrohm". Der Wirt hatte ein Herz für uns Kinder, und es gab immer ganz schöne Portionen. Nun möchte ich Ihnen erzählen, wie wir es anstellten, um Geld zu verdienen: "Am Sonntag nach dem Mittagessen gingen wir in die "Eijastofa Rissl" oder in die "Leiten" zum Veichala reißen. Wir machten daraus kleine und größere Sträußchen. Wenn dann so um 2 - 1/2 3 Uhr die Städter angezogen kamen, stellten wir uns beim "Braunsgäßla" oder beim Denkmal hin und sprachen die Städter an: "Kaafta uns ka Streißla oo? Die klan kosten a Finferla, die grüßen a Zehnerla." Manchmal hatten wir Glück und brachten ein paar Pfennig zusammen. Die aber wurden schön eingeteilt. Denn nicht allein der Schloogrohm schmeckte uns. Wir kauften uns auch manchmal für a Fünferla Bonbons von der Herrmannsdörfera. Sie war die Frau vom einzigen Gemischtwarenlädchen. Damals gab's für 5 oder 10 Pfennig noch eine ganze Tüte voll Bonbons. Ja, das waren noch Zeiten! Aber wenn dann das Frühjahr vorbei war, und es keine Veichala mehr gab, dann war auch leider unsere Geldquelle versiegt.

Babette Hahn

BEIM BAUERNWÄRTLA

Wenn die Eltern in die Stadt gingen, durfte immer eins von uns drei Geschwistern mit. Diesmal war ich dran. Das war eine Riesenfreude. Das Sonntagskleidchen wurde hervorgeholt, die neuen Schuhe, die Haare fein glatt mit etwas Haaröl zurechtgeflochten. Natürlich ging es damals zu Fuß. Es war schon ein weiter Weg für meine kurzen Beinchen, zumal die Eltern rüstig ausschritten. Aber die Freude ließ alles vergessen. Was es da alles zu sehen gab in den Schaufenstern, das war schon den Weg wert. Damals gab es nur kleine Geschäfte. Keinen Supermarkt, auch kein Großkaufhaus. Die Lebensmittel wurden noch auf der Waage mit Gewichtsteinen abgewogen. Mit den Fingern wurde etwas nachgestreut oder rausgeholt, bis die Waage gespielt hat. Die Guggern (Tüte) wurde daheim fein säuberlich ausgeleert und aufgehoben. Als alles besorgt war, kam die Hauptfreude für mich. Wir kehrten ein, beim "Bauernwärtla". Da duftete es herrlich nach Kraut und Knackwärscht.

Es waren einige Bekannte da, die Eltern unterhielten sich. Meine Äuglein wanderten umher, was es da alles zu sehen gab. Pokale auf einem Brett an der Wand, bunte Fensterscheiben, eine Pendeltür, die immer so lange wackelte, wenn man durchging. Da stand ein Häftele Senf auf dem Tisch, schön gelb und schön scharf war der. Niemand sah hin. Oh, der schmeckt sicher fein, dachte ich. Sogar ein kleiner Löffel steckte drin. Schon hatte ichs versucht. Daheim gab es so was nicht. Ich schleckte also das Schüsselchen leer. Da kam der Wirt, ein gutmütiger beleibter Mann mit den Knackwürsten, die Vater für uns bestellt hatte. Er wollte noch den Senf mit hinstellen; doch da war nichts mehr drin. Der Übeltäter war auch schnell entdeckt, denn die Spuren auf meinem Kleid und im Gesicht waren nicht zu übersehen. Angst kroch in mir hoch. Die Eltern schimpften "Du darfst nicht mehr mit, da muß man sich ja schämen mit dir!" Die Gäste und der Wirt lachten. Er füllte aus einer großen Dose wieder Senf nach und schelmisch sagte er zu mir: "Wenn Du mal wiederkommst, stell ich dir gleich eine große Schüssel Senf hin." Meine Knackwürste habe ich dann "ohne" runtergedrückt. Lange konnte ich das Wort "Senf" nicht mehr hören. Es war am Ende doch nicht mehr im Magen so gut, wie es im Anfang auch schmeckte. Die gute Knackwurst, der Senf, alles mußte wieder raus. Die Eltern waren lange verängert, und ich durfte nicht mehr mit zum Bauernwärtla.

DAS GESTÖRTE FUSSBALLSPIEL

In der schlechten Zeit nach dem Kriege haben wir uns einmal zwei Schweine gefüttert. Wir hatten einen großen Haushalt, da gab es immer Abfälle. Auch hatten uns die Nachbarn ihre Kartoffelschalen und die Klößbrühe gegeben. Dafür bekamen sie beim Schlachtfest Wurstsuppe und ein paar Würste. Mein Mann baute im Garten einen Auslauf, so daß unsre 2 Schweine sich auslaufen und in der Erde wühlen konnten. An einem schönen Sonntag wurde auf dem nahen Sportplatz ein Wettspiel gegen Bindlach ausgetragen. Es waren viele Zuschauer gekommen, denn Bindlach war damals der größte Konkurrent der Lainecker. Ich saß auf dem Balkon und strickte. Plötzlich brandete auf dem Sportplatz großes Gelächter auf. Ich hörte Schreie, die klangen wie: eine Sau, eine Sau! Von einer dunklen Ahnung erfaßt, schaute ich hinab: und tatsächlich: Unsre dicke Berta rannte auf dem Sportplatz herum! Sie hatte sich unter dem Zaun ein Loch gewühlt und war ausgerissen. Eben rannte sie auf das Bindlacher Tor zu, umrundete ein paarmal den Torwart und stellte sich dann hinter ihn ins Tor. Und die Zuschauer lachten! Der Schiedsrichter pfiff das Spiel ab und bemühte sich mit ein paar Spielern, den ungebetenem Gast zu vertreiben, aber es gelang ihnen nicht, und sie wurden ärgerlich. Die dicke Berta galoppierte im Spielfeld herum und ließ sich nicht stören. Ich rief meine Enkelkinder und schickte sie auf den Sportplatz, sie schrien: "Berta, Berta!" Da spitzte sie die Ohren und lief auf den Zaun zu. Aber leider kam sie nicht mehr durch das Loch. Da fiel mir ein: immer wenn ich meine beiden Dicken fütterte, klapperte ich mit dem Eimer, und sie kamen dann sofort gerannt! Also lief ich schnell in den Auslauf hinunter, nahm meine beiden Eimer und klapperte. Und wirklich, als die dicke Berta die vertrauten Geräusche hörte, wollte sie durch den Zaun kriechen, aber das Loch war zu klein. Erst als ein paar kräftige Männer den ganzen Zaun hochhoben, konnte unser Schwein zurückkehren. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Das Fußballspiel konnte fortgesetzt werden.

MASTARA, DIE GASS ZICKT

Als wir 1934 in unser neugebautes Geschäft einzogen, freuten wir uns sehr. Wir konnten uns leider keine neue Ladeneinrichtung leisten, aber wir haben von einem Farbenhändler eine gebrauchte, ganz billig erworben. Sie hatte zwar alle Farben, die es gab, aber uns störte es nicht. Wir haben sie mit grünem Soda abgeschrubbt, bis die alte Farbe vollständig herunter war. Dann haben wir sie ganz weiß angestrichen, und waren sehr stolz auf unseren schönen Laden. Er war nicht groß, aber wir stellten eine schöne lange Bank auf, die wir auch weiß anstrichen. Darauf hatten vier Personen bequem Platz. Der Ladentisch hatte eine zerbrochene Marmorplatte, die uns der Rauh-Rat, das war ein Grabsteinmacher, zu einem Firmenschild umgearbeitet hat. Wir haben uns dann eine schöne Kunststoffplatte auf den Ladentisch machen lassen. Eine Kundin kam immer zu uns, die hieß Anna, sie kaufte nur altes Brot, weil ihr Mann kein frisches vertragen konnte, und weil es ausgiebiger war. Sie hatte viele Kinder und konnte sich nicht viel leisten, aber sie lebt heute noch und ist schon fast 80 Jahre alt. Sie hatte immer eine Tasche dabei, aber wenn sie sie einmal vergessen hatte, dann sagte sie: "Tu nur das Brot und die Brötchen in meine Schürze." Heute gibt es keine Schürze mehr und auch keine Tasche zum Einkaufen. Wenn es noch so wäre wie früher, dann wären die Mülltonnen nicht so schnell voll. Wie dann die Kunni kam, ganz außer Atem, sagte sie: "Gib mir nur schnell a Brot, mei Older will Brotzeit machen. Aber ich setz mich a bisla auf die Benk, ich bin scho ganz kaputt vor lauter Ärbert." Die Anna rutschte auf die Seite und die Kunni setzte sich zu ihr. Dann kam auch noch die Trina, die hatte auch noch Platz auf der Bank, und die schönste Unterhaltung war im Gange. "Wos werma denn heit Mittoch wider kochen?" Es wurden die Küchenzettel besprochen. Dann kam auch noch der Gerch. "Kumm, setz dich a a bisala zu uns, du rachst ober heit wider a storke Ziggarn, des is doch a vill besserer Gschmock, wie mein Olden sei stinkade Zigarettn," sagte die Kunni. Ich stand hinter dem Ladentisch und freute mich, daß sich alle so wohl fühlten

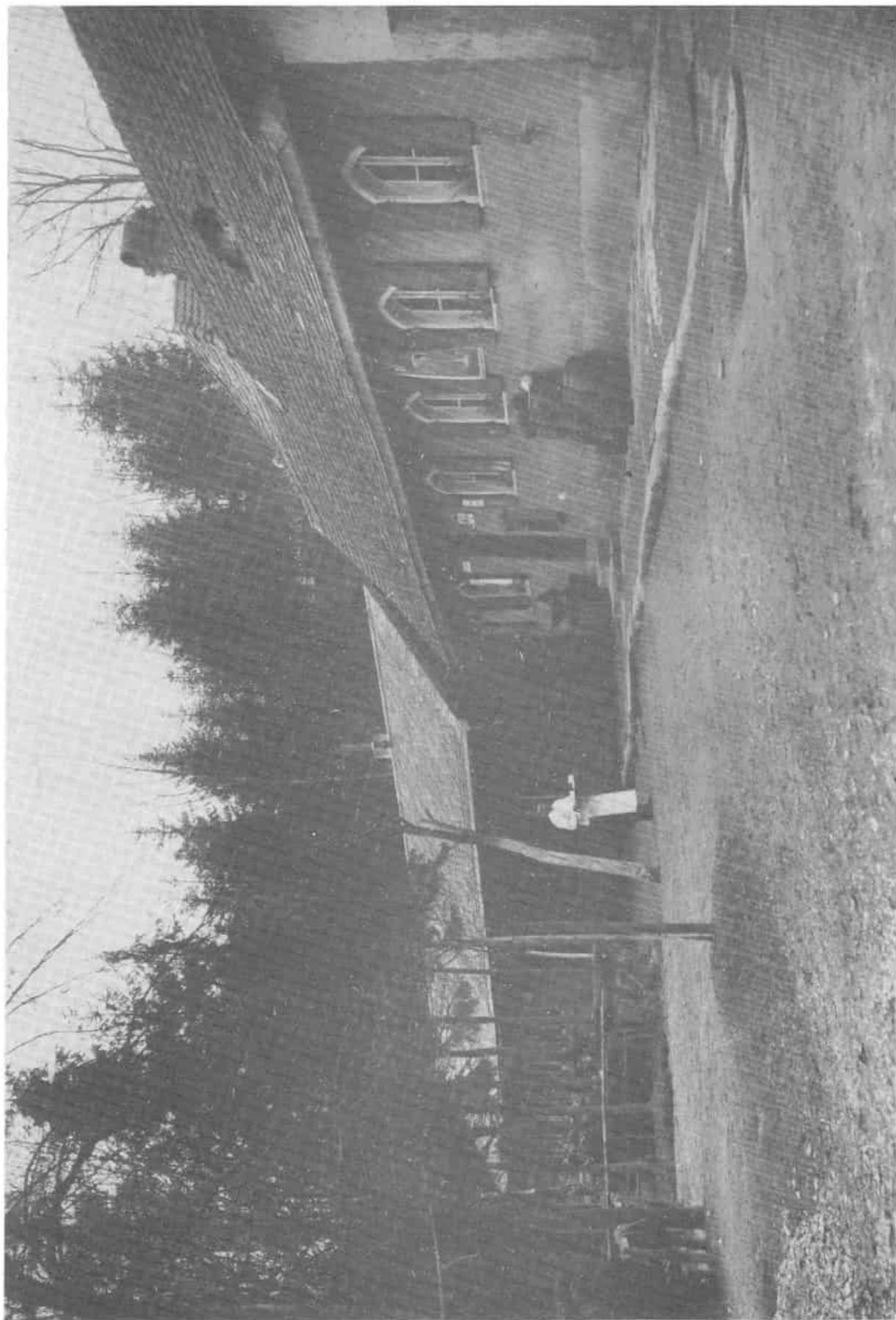
auf der Bank. Aber ich dachte auch an mein Mittagessen, denn wenn die Unterhaltung noch lange dauern würde, müßte ich mir etwas einfallen lassen. Da kam mir ein Gedanke. Ich lief in die Backstube und sagte zu meinen Lehrlingen: "Heute mußt ihr mir helfen, denkt euch was aus, sonst gibt es kein Mittagessen." Wir hatten damals einen ganz pfiffigen Lehrling. Nach einiger Zeit kam er gerannt und riß die Ladentür auf und schrie aus Leibeskräften: "Mastara, die Gaß zickt." Das war ein guter Einfall, die Unterhaltung abzubrechen, denn wenn eine Geburt im Hause ist, muß alles andere zurückstehen. Eine Geiß war zwar nicht da, aber so eine gute Idee hat auch nicht jeder. Meine vier Kunden haben sich schnell verabschiedet. Aber am nächsten Tag fragten sie mich, wieviele kleine Geißlein es gegeben habe. Ich mußte ihnen die Wahrheit sagen, daß es nur ein Jux war.

E. F.

Drei Spaßvögel beieinander:

der FIEDLERS SCHORSCH, der LÖCHLERS SCHORSCH, der KOLBS SCHORSCH





Das alte Friedrichstal mit dem Löchlerlwirt, dem alten Gasthaus und den Bierfässern und dem Tanzsaal

1. HAUPTSCHIESSEN MIT SCHIEßHAUSEINWEIHUNG - SCHÜTZENILDE FRIEDRISCHSTAL - NEUNZEHNHUNDERTFÜNFUNDZWANZIG



1. Reihe: Fritz Popp, Peter Herold, Hauptlehrer Riedebauch, Wolf Schilling, Muntsch-Bth., Detzer-Bth.
2. Reihe: Angerer, Fischer, Meister, Fischer-Schorsch, Stromsörför, Hofmann, Webers Karl, Hollander, Eck-Bth.
3. Reihe: Peter Hammon, Tronner, Bauer, Dr. Morgenstern: Schützenkönig, Ferlinger, Sahrmann, Richter, Staudt, Fiedler
4. Reihe: Kolbs Schorsch mit Rippel und Pokal